

Winfried Nerdinger (Hrsg.), Geschichte der Rekonstruktion. Konstruktion der Geschichte, Prestel Verlag, München/Berlin etc. 2010, 511 S., geb., 69,00 €.

Das großformatige, in Aufmachung und Gewicht gleichermaßen beeindruckende architekturhistorische Kompendium zum Rekonstruktionsproblem in der Geschichte ist seit Erscheinen zum Standardwerk aufgerückt, auch weil es seinerseits Kontroversen vertieft hat, welche die daran interessierten Fachwissenschaften schon seit geraumer Zeit spalten. Nicht zuletzt die neuen großen Rekonstruktionsvorhaben in Berlin, das Neue Museum (2009) und das Humboldt-Forum (geplanter Baubeginn 2014) haben die öffentliche Aufmerksamkeit mehr denn je auf dieses Themenfeld gelenkt und Kontroversen geschärft. Verschiedentlich ist bereits zu einem Innehalten und zu „Werktreue“ im Umgang mit dem Rekonstruktionsdiskurs aufgerufen worden, also zum Einhalten disziplinärer Grenzen in der Reflexion darüber, was baulich erlaubt sein mag und was nicht. Aber das brächte die Debatte so gar nicht in Fahrt. Wenn versucht wird, Zerstörtes in Anlehnung an das „Original“ wieder zu errichten, aber auch Veränderungen avantgardistisch integriert werden oder die Patina der „Bewitterung“ als schützenswert anerkannt werden kann, sind die Meinungen nämlich aus guten Gründen geteilt. Oft sogar gilt es Gräben zu überwinden, die in der akademischen Tradition des 20. Jahrhunderts ausgehoben und niemals zugeschüttet wurden. Denn die Denkmalpflege hat sich dem Aufgabenfeld „Rekonstruktion“ nie ganz bereitwillig geöffnet¹, die Kunstgeschichte hat es lange überhaupt nicht zur Kenntnis genommen und auch die Architekturgeschichte hat es eben erst entdeckt, diesen Eindruck jedenfalls gewinnt man, wenn man Nerdingers enzyklopädischen Überblick studiert.

Das Buch ist eine Fundgrube des Wissens über Diskurse der Historizität von Baudenkmalen und auch der Analyse von Baubefunden, die für eine Beurteilung des Problemfelds unentbehrlich sind. Und in diesen Diskussionen kann der Historiker schnell Fuß fassen, wenn Methode und Quellenkritik hinreichend sind, um Neues über die Aneignung von Geschichte im öffentlichen Raum zu erfahren. Gehen nun die interdisziplinären Fachkollegen etwas zu weit, wenn sie nach Prämissen der Entscheidungsfindung und der Beurteilung von Qualität dieser Rekonstruktionen suchen und dabei auch manches Hühnchen miteinander rupfen?

Geschichte wird nirgendwo mit voller Emphase so anschaulich gemacht, wie in der historistischen Neuerfindung des Vergänglichen, des alten Bauwerks, das Identität stiften soll. Eine erste Provokation besteht also darin, das Arbeiten mit Geschichte im städtischen Identifikationsraum hier anschaulich und manchmal in verstörender Farbigkeit vorgeführt zu bekommen. Eine zweite besteht im Überspringen feststehender Zeiten: Denn diese baugeschichtliche Erfahrung hatte man ursprünglich dem Historismus als einer abgeschlossenen Epoche zwischen 1860 und 1910 zugeordnet und nun wird dieses feststehende Paradigma der Chronologie offensiv ins Wanken gebracht. So gibt es in Nerdingers Sammelwerk diachron und global keine Grenzen mehr, wenn über bauliche Rekonstruktionen erstaunliche Ergebnisse zusammengetragen werden.

¹ Vgl. die kurze Zusammenfassung durch *Gerhard Henke-Bockschatz*, Denkmalschutz und Kulissenarchitektur, in: *Vadim Oswalt/Hans-Jürgen Pandel* (Hrsg.), *Geschichtskultur. Die Anwesenheit von Vergangenheit in der Gegenwart*, Schwalbach/Ts. 2009, S. 174-183. Vgl. außerdem jetzt: *Adrian von Buttlar/Gabi Dolf-Bonekämper/Michael Falser* u.a., *Denkmalpflege statt Attrappenkult. Gegen die Rekonstruktion von Baudenkmalern – eine Anthologie*, Basel/Wien 2010.

Seine Ausgangsthese lautet: „Rekonstruierende Wiedergewinnung ist historisch so selbstverständlich wie bauen, reparieren und abreißen“ (S. 6). Diese paradigmatische Standortbestimmung durchzieht Auswahl und Anlage des gesamten Buchs. Es sind alle Epochen und einige Erdteile und Religionen bereits im klug angelegten Aufsatzteil vertreten, der von Historikern (Winfried Speitkamp), Kunsthistorikerinnen, Osteuropaexperten (Arnold Bartetzky), Architekturhistoriker (Uwe Altrock, Niels Gutschow) und Praktikern aus der Denkmalpflege (Heinrich Magirius) bestritten wird, also schon von einer repräsentativen Auswahl des gesamten Fächerspektrums.

Besonders lesenswert aus der Perspektive der Historiker sind die Aufsätze von Ortwin Dally über Denkmalpflege in der Antike (S. 48-55), von Hubertus Günther über die Antike-Rezeption in der Renaissance (S. 56-77) und insbesondere von Eva-Maria Seng über die Kontinuitätsepoche der Frühen Neuzeit zwischen 1600 und 1800 (S. 78-95). Sie wird durch eine erstaunliche Breite von rekonstruktiven Bauten neu ins Licht gerückt. Seng verweist darauf, dass „eine zeitgenössische Definition für jedwede Vorstellungen von Wiederherstellung von zerstörte Bauwerken [...] bislang für diesen Zeitraum nicht greifbar“ ist (S. 79). Umso verdienstvoller ist es dann, diese Lücke durch eine Systematik nachreformatorischer Wiederherstellungen gotischer Kathedralen in Frankreich und in Deutschland geschlossen zu finden. Insgesamt sind es 52 Autorinnen und Autoren, die eine Enzyklopädie der Rekonstruktion in zwei Teilen vorgelegt haben, in den 16 langen Aufsätzen und in den sehr vielen Kurzbeschreibungen des annähernd 300 Seiten umfassenden Katalogteils.

In diesem zweiten Teil werden in zehn Kapiteln die Auswahlgesichtspunkte und Zuordnungen der Rekonstruktionsdebatten präzisiert, wobei eigentlich alles das angesprochen wird, was in der Kunstgeschichte schon immer eine große Rolle gespielt hat, der „authentische“ Geist (1), der Heilige Ort (2), das Nationale (3), das Symbol (4), das Ensemble (5), die Antike in der andauernden Rezeption (6), die Archäologie (7), die Memoria (8), der Freizeitkonsum (9) und die Moderne (10).

Anknüpfungspunkte an ein solches architekturgeschichtliches Kompendium bietet die Grundlagenforschung der Historiker, und zwar mehr als auf den ersten Blick nahezu liegen scheint. Denn die Geschichtswissenschaft ist durch die verschiedenen methodischen Wendungen von „Kultur“ und „Raum“ so eng an die Fragestellungen einer kulturwissenschaftlichen Bedeutungsanalyse gerückt worden, dass ein spannendes Beziehungsfeld entstehen kann. Voraussetzung dafür ist allerdings die Akteursanalyse, also die Hinwendung zu den Trägergruppen und dann auch zu den Rezipienten des Rekonstruktionsbegehrens. Hier allerdings liegt die große Schwäche des Buchs, das ausschließlich auf die Artefakte orientiert ist, also, umgangssprachlich ausgedrückt, lediglich auf die Möblierung, nicht aber auf die Möbelhersteller und die Arrangeure des öffentlichen Raums, soweit sie sich nicht im Umfeld der großen Theoriediskussionen befunden haben. Und damit bleiben auch die Nutzer außerhalb des Radius der Beiträge, also alle jene, für welche diese Wunderwerke an nachahmender Konstruktion hergestellt und in die Städte hineingebracht worden sind, sofern sie nicht als bloße Besucher erfasst werden. Eine solche Betrachtungsweise entlastet einerseits, da sie bestimmte Fragen nicht zu stellen braucht, sie eröffnet andererseits aber auch einen weiten Begegnungsraum an Fragestellungen über das „Wie“ und „Weshalb“. Und das ist bekanntlich die Domäne der Geschichte.

Auf der europäischen Stadthistorikerkonferenz von 2008 in Lyon ist dem Verfasser der Rezension bei der Darlegung eines auch in Nerdingers Sammelband abgehandelten, besonders eindrucksvollen Sonderfalls, der Fassadenrekonstruktion des Braunschweiger Schlosses als Vorbau eines großstädtischen ECE-Einkaufszentrums, die Frage aus dem US-amerikanischen Kolleginnenkreis gestellt worden, warum nicht einfach alles erlaubt ist, was die handelnden Personen sich wünschen. So in etwa kann man auch Nerdingers Argumentation und auch die einiger seiner Mitstreiter auf den Punkt bringen. Auf eine solche Frage gibt es für Historiker eigentlich (noch) keine Antwort, da er weder a priori wertend moralisch zulässige Entscheidungen beurteilen will, noch unbedingt Partei zwischen Kontrahenten ergreifen sollte. Tatsächlich interessiert ihn (noch) nicht, was gebaut wurde, sondern nur, warum das, was dann einen neuen Ort schafft, ausgewählt werden konnte und wer die Trägergruppen dieses Entscheidungsprozesses waren, wer seine Nutznießer. Dementsprechend steht die Geschichtswissenschaft am Rand gegenwärtiger Debatten um die Zulässigkeit von Rekonstruktionen in der Öffentlichkeit.

Zentral für den historischen Ansatz ist vielmehr, wie diese Öffentlichkeit aussah, die solche Bauwerke schuf. Darüber lernt man in Nerdingers Katalogband dann doch mehr, als mit den Fragestellungen der

Nachbardisziplinen vordergründig anhand der zahlreichen Fallbeispiele erschlossen wird, aber man muss sich schon auf diese zum Teil sehr verwickelten Einzelbeispiele einlassen können, um dann den Ertrag auch für die Geschichtswissenschaft ableiten zu können. Globalgeschichtliche Ähnlichkeiten zwischen den Rekonstruktionsmotivationen von birmanischen Palastbauten (S. 201f.) und denjenigen, die zum Wiederaufbau der Münchner Residenz führten, liegen dann nahe, sie werden allerdings analytisch nicht in einer bilanzierenden Perspektive zusammengeführt (vgl. auch S. 36-47). Die Münchner Residenz wird von Johannes Erichsen hier erstmals in pointierter Vergleichsabsicht als *der* paradigmatische Rekonstruktionsbau der bundesdeutschen Nachkriegsjahrzehnte gewürdigt (S. 168-177).

Es ist erstaunlich, dass diese denkmalpflegerische Herkulesleistung bislang so geringfügig im kollektiven Gedächtnis der deutschen Öffentlichkeit verankert ist, anders etwa als die wesentlich später erst, aber umso machtvoller einsetzende Dresdner Rekonstruktionseuphorie um die Frauenkirche. Auch solche Phasenverschiebungen müssten im Grunde näher untersucht werden. Neben diesen Anforderungen an die Geschichtsschreibung der Städte und ihrer Bedeutungsschichten fehlen andererseits große europäische Vergleiche, etwa zu London. Zu vermuten ist, dass der Einfluss des dortigen Baugeschehens im Wiederaufbau nicht nur die deutsche, sondern auch die italienische Rekonstruktionsdebatte der Nachkriegsjahrzehnte beeinflusst hat und dass sich in der transnationalen Perspektive Beschleunigungen und Verzögerungen in der Debatte genauer zuordnen lassen würden.

Solche großen Fragen werden in diesem Kompendium ausgelegt, aber sie werden nicht umfassend beantwortet. Man sollte allerdings auch nicht den Fehler machen, die eigenen Ansprüche an Standardwerke zu übersteigern. Sie sind geschrieben worden, um Querverbindungen und Seitenauslinien zu ziehen, welche Orientierung für nachfolgende Forschungen bieten. Hierfür ist mit Nerdingers Buch einiges geleistet worden.

Der abschließende Aufsatz von Uta Hassler über „Ruinen und Rekonstruktionen“ bringt die zeitgenössische Debatte um die Angemessenheit von konservatorischer Arbeit um den Ruinenbaubestand vor dem Hintergrund der langen europäischen Auseinandersetzung über das Ruinenthema seit Karl-Friedrich Schinkel bravourös auf den Punkt. In ihrem Kommentar zum Streitgespräch des einflussreichen Berliner Kunsthistorikers Adrian von Buttlar mit dem Schriftsteller Martin Mosebach in der Süddeutschen Zeitung vom 13. Januar 2010 zeigt sie die hohe Reflexivität der in mehrfacher Weise perspektivisch abgestuften Restaurierungsabsicht bei der Konservierung des Neuen Museums im Weiterbau durch David Chipperfield auf (S. 186-188). Auch für den Fachfremden wird das ganze Potenzial sich ergänzender Deutungsebenen damit offengelegt, das den Berliner Denkmalbeirat zu seiner Epoche machenden Neuinterpretation von Stülers Bau und seiner Geschichte ermuntert hatte und nun seinerseits, wie Hassler klug aufzeigt, zum Ansatzpunkt für fruchtbare Debatten der Neuinterpretation des öffentlichen Geschichtsraums einlädt.

Zusammenfassend liegen die Vorteile des Kompendiums für die Geschichtswissenschaft vor allem darin, die großen Linien einer europäischen Beeinflussungs- und Beziehungsgeschichte im Geflecht der baulichen, identitätsstiftenden Rekonstruktionen aufzuzeigen. Genannt und analytisch zugeordnet werden ihre historischen Vorbilder. Und auch die transnationalen Wegführungen von Know-how-Übertragungen werden ansatzweise sichtbar gemacht. Damit leistet die klug ineinander verzahnte Themenführung Beachtliches für ein ansonsten relativ unzugänglich gebliebenes Forschungsfeld.

Auch die diachrone Perspektive ist mehr als wohltuend. Gerade die Stadtgeschichte eignet sich ja ganz hervorragend dazu, die langen Linien einer transkontinentalen Zivilisationsgeschichte offenzulegen, und diese Leistung wird hier, an den überwiegend städtischen Rekonstruktionsbeispielen, erneut umfassend erbracht. Darauf aufbauend sollten wir beginnen, den Begriff des Historismus völlig neu einzufassen, ihn also zu modernisieren, auch in seiner Relevanz für eine deutungskulturelle Neubestimmung des späten 19. Jahrhunderts. Und schließlich sind es die Öffentlichkeitswirkungen der Bauten, die neue Forschungen über die Selbstbestimmung von städtischen Identifikationsräumen anregen sollten. Wenn also die Stadtgeschichte erhebliche Impulse aus diesem Werk erhalten dürfte, dann liegt mit dem Kompendium Nerdingers eine begrüßenswerte interdisziplinäre Standortbestimmung der Rekonstruktionen in der Baudenkmalgeschichte vor.

Georg Wagner-Kyora, Berlin

Zitierempfehlung:

Georg Wagner-Kyora: Rezension von: Winfried Nerdinger (Hrsg.), Geschichte der Rekonstruktion. Konstruktion der Geschichte, Prestel Verlag, London/New York etc. 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81323>> [19.1.2012].